

---

Einleitung  
zu der Geschichte  
der  
Kirchenversammlung zu Ephesus  
und Chalcedon  
im Jahr 449 und 451.

---

Die Akten dieser Synoden, die wir in einem beysammen haben, enthalten selbst schon eine sehr zusammenhängende Geschichte der Streitigkeit, durch welche sie veranlaßt wurden. Diese Einleitung darf also nur den Leser zu dem Punkt hinführen, wo sie dort anfängt, und ihn da, wo sie aufhört, wieder abholen, um noch einige Schritte weiter mit ihm fortzugehen, bis sie sich in das folgende Jahrhundert hinüberzieht.

Der Friede, den Theodos zwischen den Orientalen und den Anhängern Cyrills erzwungen hatte, trug so viel Keime neuer Unruhen und neuer Zwistigkeiten in sich, daß er wohl mehr als einen Krieg hätte erregen, an mehr als einem Ort auf einmal ein Feuer hätte anzünden können. Beide Partheien bemühten sich nicht einmal die Erbitterung zu verbergen, die sie immer noch gegen einander nährten, denn bey beiden Partheien war sie durch den erzwungenen Frieden nur vermehrt worden, weil sich keine rühmen konnte, vollständig über die andere gesiegt zu haben. Der stolze Aegypter



## Einleitung in die Kirchenversammlung. 267

Aegypter hatte es wohl dahin gebracht, daß die Orientalen die Absetzung des Nestorius unterschreiben, und die Lehren, die er ihm andichtete, verdammen mußten, aber er selbst war genöthigt worden, wegen seiner eigenen Lehren eine Erklärung auszustellen, die nur gar zu wenig von einem Widerruf verschieden war. Er mußte die Hoffnung aufgeben, seine Dogmatik der ganzen Kirche aufdrängen, und zum Symbol der Orthodorie machen zu können, denn er mußte sich bequemen, sie nach den Vorstellungen seiner Gegner zu schmiegen. Eine Kränkung dieser Art konnte Cyrill niemals verschmerzen, aber er hatte Freunde, die es noch weniger konnten, denn er hatte Freunde, die in allem Ernst glaubten, daß er durch seine gelindere Erklärung wirklich die wahre Lehre verläugnet, oder sich doch dem Irrthum, den sie verabscheuten, viel zu sehr genähert habe. Auf der andern Seite fühlten die Orientalen noch ungleich stärker, wie erniedrigend die Bedingungen waren, die sie hatten annehmen müssen. Diejenige, die sich am längsten geweigert hatten, mußten sich nur destomehr ihrer Nachgiebigkeit schämen: Das Andenken an ihre edlere Brüder, die ihrer Ueberzeugung treu geblieben waren, mußte alle Tage ihre Schaam auf das neue anfachen, und mehr bedurfte es wohl nicht, um ihren Haß gegen ihre Gegner nicht nur beständig zu unterhalten, sondern immer mehr zu entflammen. In dieser Lage ließ sich nicht einmal erwarten, daß nur die äußere Ruhe in der Kirche lang dauern würde; aber desto gewisser voraussehen, was den ersten Anlaß zu der neuen Unruhe geben würde.

Nur ein Mittel bot sich Cyrill und seinen Anhängern an, um den Sieg, den sie über ihre Gegner erhalten hatten, recht vollkommen entscheidend zu machen.



chen. Sie mußten nun nach und nach zu erhalten suchen, was sich bey dem Friedensschluß nicht hatte erzwingen lassen, zu erhalten suchen, daß nicht nur die Lehre des Nestorius verdammt, sondern auch jene angenommen würde, die ihr Cyrill in den zwölf Anathematischen entgegengesetzt hatte. Den Mann selbst reizte sein Stolz mächtig genug an, alle seine Bemühungen dahin zu verwenden: die meiste seiner schwärmenden Anhänger waren fest überzeugt, daß jede andere Vorstellung der streitigen Lehre mit Nestorianischem Gift besetzt sey, also wider jede andere im höchsten Grad eingenommen, und selbst jene würden sie laut verworfen haben, die er in seiner Erklärung an die Orientalen aufstellte, wenn er sie nicht mit der niedrigsten Heuchelei so gedreht hätte, daß sie in ihren Augen mit seinen vorhergehenden Aeußerungen übereinzustimmen schien. Zu eben der Zeit also, da die Orientalen das Bekenntniß, das sie von Cyrill erpreßt hatten, daß in der einen Person Christi zwey vereinigte Naturen seyen, als das Siegeszeichen ihrer Orthodorie umhertrugen, dachten ihre Gegner schon darauf, sie ihrer Seits zu dem Bekenntniß einer Natur zu zwingen, und selbst die Hartnäckigkeit, mit der jene das fest hielten, was sie allein noch gerettet hatten, vermehrte ihren Eifer es ihnen zu entreißen. Der Pöbel, der zu Cyrills Parthie gehörte, die Mönche in Aegypten und auch an andern Orten verbargen diese Absicht nicht einmal; aber auch in den Unternehmungen der Häupter war sie sichtbar zu erkennen. Sie zielten alle darauf ab, den Namen und die Lehre des Nestorius immer verhaßter zu machen, seine ehemalige Freunde bis zur Vernichtung zu unterdrücken, und vorzüglich jene unter ihnen, die sich am eifrigsten gegen Cyrill erklärt hatten, so weit herabzusetzen, daß kein weiterer Widerstand von ihnen befürchtet werden durfte.



durfte. Dieß war der Beweggrund, der Cyrill antrieb, die Verdammung der Schriften Diodors und Theodors von Mopsueste, so eifrig zu suchen, und noch sichtbarer der Beweggrund der Verfolgungen, die man gegen Ibas von Edessa auf den Synoden zu Tyr und Berntus erregte, wie auch jener, durch die man Theodoret zu unterdrücken suchte, deren Geschichte in den folgenden Akten enthalten ist. Zwar verfehlten die meiste dieser Unternehmungen ihren Zweck, aber sie hatten doch eine Wirkung, die für die Parthie im ganzen höchst vortheilhaft war. Sie hatten die Wirkung, daß wirklich der Name Nestorii auch bey dem Volk immer sinkender, die Verfolgungswuth der Mönche entflammter, und der Hof endlich so weit in die Händel verwickelt wurde, daß er, so bald es zu einer neuen Entscheidung kam, fast nothwendig für sie entscheiden mußte. Auf diesem Punkt stunden die Sachen, als jene Ausritte erfolgten, welche die neue Spaltung in der Kirche erregten, deren Urheber Eutyches war!

Dieser Vorsteher eines Mönchsklosters in der Nähe von Konstantinopel würde in der Geschichte eine beynahе völlig unbekante oder doch unbedeutende Person seyn, wenn er nicht noch in einem sehr hohen Alter in den unseligen Streit sich gemischt hätte. Man weiß nichts <sup>1)</sup> von ihm, als daß er, wie die meiste übrige Mönche immer ein warmer Freund Cyrills, ein eifriger Bertheidiger seiner Dogmatik, und deswegen

1) Sein Vaterland, Eltern, Geburtszeit, ist völlig unbekannt. Nur sagt er selbst in einem Brief an Leo, der unter diesen Händeln geschrieben wurde, daß er schon 70 Jahre ein strenges, oder ein Mönchsleben geführt habe. S. Mansi V. Synod. c. 222. p. 1014.



wegen auch eben so eifriger Gegner des Nestorius und seiner Lehre war. Es läßt sich leicht schließen, daß er dieß niemals verbarg; es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß er immer eben die Meynungen hatte und vortrug, wegen denen er in seinem siebenzigsten Jahr als Kezer angeklagt wurde: aber wahrscheinlich mochte er vorher zu unbedeutend seyn, als daß man sich um seine Lehre bekümmert hätte, oder mochte er sich selbst noch nicht so auffallend damit vorgedrängt haben, weil die Parthie, die ihn als Werkzeug gebrauchen wollte, den Zeitpunkt nicht bald für günstig hielt. Erst im Jahr 448. also, da er gewiß schon über siebenzig Jahre alt war, machte er mit seinen Meynungen ein solches Aufsehen, daß er bey dem Patriarchen von Konstantinopel Flavian als ein Irrlehrer angebracht werden konnte. Eusebius von Doxyläum, sein Ankläger, bestimmte zwar eigentlich die Irrthümer nicht, deren er ihn beschuldigte, aber Eusebius selbst ließ sich von seinen Richtern, einigen bey Flavian versammelten Bischöfen so viel abfragen, daß sie Gründe genug zu dem Urtheil bekamen, das sie über ihn fällten. Er bekannte, daß er nur eine Natur in Christo annehme: verwarf den Ausdruck: daß Christus aus zwey Naturen, und läugnete zugleich, daß sein Fleisch oder seine Menschennatur mit der unsrigen gleiches Wesens sey. Dieß waren die zwey Sätze, wegen deren er von der Synode zu Konstantinopel als Kezer erklärt, und da er nicht widerrufen wollte, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und seiner Würde entsetzt wurde. Aber nun gieng auch ein Lärm an, wie noch keiner in der Kirche entstanden war. Die Verdammung des alten Mönchs stürzte schon im nächsten Jahr zwey Patriarchen und noch mehrere Bischöfe, und setzten den Orient und Occident in Flammen.



So sehr man über diese Folgen schon deswegen erstaunen möchte, weil die Wirkung mit der Ursache so gar nicht im Verhältniß zu stehen scheint, so muß sich doch noch das Erstaunen vermehren, wenn man noch auf einige andere Umstände bey dieser Begebenheit Rücksicht nimmt. Einmal konnte unmöglich die Lehre Eutychis von einer Natur in Christo durch ungewohnte Neuheit Aufsehen erwecken. Es war bekannt, daß wenigstens die strengen Anhänger Cyrills, die mit dem geschlossenen Frieden unzufrieden waren, größtentheils nur eine Natur in Christo behaupteten. Akacius von Melitene hatte ja in einem Brief an Cyrill unverhohlen erklärt, daß die Orientalen von ihren zwey Naturen weggebracht werden müßten, wenn sie Frieden haben wollten: Dieser Brief war ja in die Hände der Orientalen gekommen, also wußten sie gewiß, daß die Lehre von einer Natur schon weit genug ausgebreitet war. Nun ließe sich eben daraus nur desto besser erklären, warum sie diese Meinung so abschaulich fanden, und den nächsten den besten ihrer Anhänger, den sie erreichen konnten, recht feierlich verdammten; aber ein einziger Umstand macht diese Erklärung in Eutychis Fall völlig unbrauchbar. Weder Eusebius, sein Ankläger, noch Flavian und die übrige Bischöfe, die das Urtheil über ihn aussprachen, gehörten zu der Parthie der Orientalen. Sie waren eifrige Cyrillianer, die so gar die berufene zwölf Anathematisme für rechtglaubig hielten. Freylich nahmen sie diese nur in dem Sinn an, in welchem sie Cyrill gegen die Orientalen erklärt hatte, und deswegen konnten sie die Lehren Eutychis wohl verdammen, die jener Erklärung wörtlich widersprachen, aber die Auftritte mögen nun doppelt unerwartet seyn, die auf diese Verdammlung folgten. Zum Glück hat uns die Geschich-

te



## 272 Einleitung in die Kirchensammlung

te einige Nachrichten aufbewahrt, durch die alles seltsame dabey recht gut begreiflich wird.

Es war mit einem Wort schon im Voraus alles so angelegt, daß die Verdammung des alten Mönchs diese Folgen haben mußte. Sie war für die Aegyptische Parthie nur das längst erwartete Zeichen zum neuen Angriff, den sie schon lange gegen die andere beschloffen hatte. Eutyches selbst war nur Werkzeug in der Hand Dioskurus, des Patriarchen von Alexandrien. Dieser Nachfolger Cyrills, der eben so stolz und eben so schaamlos, aber dabey noch unternehmender als sein Vorgänger war, wollte das Werk zur vollen Ausführung bringen, das dieser hatte aufgeben müssen. Er wollte die Alexandrinische <sup>2)</sup> Theologie zur herrschenden machen, und machte dieß von dem Augenblick an, da er den Stuhl zu Alexandrien bestieg, zum Ziel aller seiner Unternehmungen. Mit der schlauesten Bosheit suchte er sich im voraus einen glücklichen Ausgang zu versichern. Vollkommen überzeugt, daß sich das Vorhaben nur mit Gewalt durchsetzen lassen würde, sorgte er vor allen Dingen dafür, daß die Häupter der Gegenparthie zu einem Widerstand gereizt würden, der ihm Gelegenheit geben sollte, sie völlig zu unterdrücken. In dieser Absicht erregte und unterhielt er die Verfolgungen gegen Theodoret und  
andere

2) Um die Ehre Cyrills war es wohl Dioskur nicht zu thun, denn der Mann schien Cyrill äußerst zu hassen, wenn man aus demjenigen, was er nach seinem Tod seinen Freunden und Verwandten zu Alexandrien that, einen Schluß auf seine Gesinnungen gegen ihn ziehen darf. Doch ein Bischof dieses Zeitalters konnte noch mehrere Ursachen haben, die Verwandten seines Vorgängers zu drücken, als nur Haß gegen diesen.



andere Bischöfe; in dieser Absicht suchte er den Patriarchen Domnus von Antiochien zu neuen Erklärungen über die Orthodorie der Cyrillischen Anathematismen zu bringen 3), und in der Zwischenzeit fand er Mittel genug, den Hof zu Konstantinopel immer fester in sein Interesse zu ziehen. Sobald dieß geschehen war, fehlte nun nichts mehr, als daß die Gegenparthie noch zu einem letzten entscheidenden Schritt gebracht werden mußte, der den Kaiser noch mehr gegen sie einnehmen und die Gewaltthätigkeiten, welche gegen sie beschloffen waren, rechtfertigen konnte. Deswegen mußte nun Eutyches auftreten, durch den diese Absicht am gewissesten und gerade zu der Zeit auftreten, da sie am leichtesten erreicht werden konnte. Der alte Mönch stund mit dem ganzen Mönchsgesinde in der Residenz, und was noch mehr austrug, stund mit dem Liebling des Kaisers, dem Eunuchen Chrysaphius in sehr engen Verbindungen. Man wagte also nichts, wenn man ihn der Orthodorie, die man ausrotten wollte, gleichsam zum Opfer hinwarf, denn er konnte ihren Händen leicht wieder entrissen werden: aber jeder Griff, den sie nach dem Opfer that, konnte ihr desto leichter zum Verbrechen gemacht werden, da der Kaiser und der Hof schon vorher Slavian haßten. Um den Patriarchen von Antiochien desto gewisser mit in das Spiel zu ziehen, wurde dafür gesorgt, daß er sich ebenfalls wider Eutyches 4) erklären mußte. Als das Haupt der Gegenparthey war er wahrscheinlich Dioskur

noch

3) Diesen Umstand erzählt Liberatus breuiar. c. XII. p. 679.

4) Sakundus allein hat das Schreiben Domni von Antiochien aufbehalten, worinn er Eutychem wegen seiner Irrlehren bey dem Kaiser anklagt. S. Defens. tr. Cap. L. VIII. c. 5. p. 656.



noch verhafter als Flavian, wider den er vielleicht keinen Grund zum Haß hatte, als den einen, daß er Bischof zu Konstantinopel war: es war ihm also noch mehr daran gelegen, ihn zu stürzen, und seine Einmischung konnte noch überdieß den Hof reizen, daß er sich der Sache mit mehr Wärme annahm, als sonst geschehen seyn würde. So war der Plan angelegt, der unter so günstigen Umständen nicht leicht fehlschlagen konnte; und so waren die Auftritte vorbereitet, die zu Ephesus erfolgten.

Es ist in der That nicht möglich, sich eine andere Vorstellung von den Absichten der handelnden Hauptpersonen zu machen. Die Verdammung Eutychis allein hätte niemals ein solches Aufsehen erregen können, wenn nicht schon beschlossen gewesen wäre, sie zum Vorwand weiterer Unternehmungen zu machen. Möchte auch Dioskur um des Mönchs, oder um seiner Lehre willen, Himmel und Erde bewegt haben, so würde er doch den Hof gewiß nie dazu gebracht haben, ihm zwey Patriarchen und noch mehrere Bischöfe aufzuopfern, wenn es nur um den Mönch und um seine Meinungen zu thun gewesen wäre. Das Verfahren Flavians gegen Eutyches war überdieß so beschaffen, daß es nur von der eingenommensten Parteilichkeit zum Vorwand einer Klage gegen ihn gebraucht werden konnte. Es war den Kirchengesetzen vollkommen gemäß, war mit eben so viel Schonung als Vorsicht, war mit Zuziehung und Beistimmung eines Kaiserlichen Ministers vorgenommen worden 5), also mußte dieser

5) Auch wurde ja dieß Verfahren auf Eutychis Ansuchen noch durch eine eigene Kommission untersucht, die aus drey Kaiserlichen Ministern, und vier und dreißig Bischöfen bestand. Man fand aber nichts das



dieser Vorwand erst recht mühsam unverschämt darinn gesucht werden, und dieß setzt doch gewiß schon vorher gefasste Entschlüsse voraus. Aber diese Entschlüsse erhellen noch viel sichtbarer aus den Mitteln, durch welche man ihre volle Ausführung vorbereitete. Sobald Eutyches zu Konstantinopel verdammt war, gab sich Dioskur die Mühe nicht mehr, seine wahre Absichten zu verbergen; und Theodos, durch seinen Haß gegen Flavian verblindet, bot ihm zu allem <sup>6)</sup> die Hände. Er willigte nicht nur in die Zusammenberufung einer Synode, sondern er sorgte voraus dafür, daß die Synode nichts als Werkzeug Dioskurs werden konnte. Ihm wurde der Vorsitz aufgetragen; den Bischöfen, welche Eutyches verdammt hatten, ihr Stimmrecht benommen, und andere <sup>7)</sup>, von denen man den meisten Widerstand befürchtete, völlig ausgeschlossen, hingegen zu Unterstützung Dioskurs der Mönch Barsumas als Stellvertreter aller Orientalischen Mönche zu der Synode berufen. Nach diesen Vorkehrungen konnte nun nichts mehr von allem unerwartet seyn, was darauf erfolgte. Noch vor der Eröffnung der Synode ließ sich voraussehen, daß Flavian verdammt, daß in seine Verdammung Domnus von Antiochien, Eusebius, Theodoret und Ibas verwickelt, und die Eutychianische Lehre von einer Natur

§ 2

als

das Flavian zur Last gelegt werden konnte, vielmehr wurde die Klage Eutychis über Verfälschung der Akten ungegründet befunden.

6) Wohl gab sich der Kaiser das Ansehen, als ob er die entstandene Streitigkeiten zuerst gütlich beilegen wollte, aber alle seine Versuche giengen nur dahin, Flavian zu bewegen, daß er das Urtheil über Eutyches widerrufen, und den ganzen Streit ruhen lassen sollte.

7) Theodoret.



## 276 Einleitung in die Synode zu Chalcedon

als Cyrillische Dogmatik aufgestellt und als Symbol der kirchlichen Orthodorie erklärt werden würde. Höchstens dieß ließ sich nicht voraussehen, daß die Synode dabey mit der rohen Wildheit zu Werk gehen würde, die ihr Verfahren dem Verfahren einer Räuberbande so ähnlich machte.

Aus allem diesem zusammengenommen, läßt sich nun wenigstens mit Gewißheit schließen, daß es weder Eutychis Person, noch Eutychis Lehre war, um derenwillen die Synode zu Ephesus berufen wurde. Nicht seine Meinung von der Natur Christi, sondern die in den Anathematismen enthaltene Dogmatik Cyrills, die sich bisher die Orientalen nicht hatten aufdringen lassen, sollte von ihr als rechtglaubig bestätigt, und zur allgemein verbindenden Lehrformel erhoben werden. Die Lehre Eutychis sollte bloß den Anlaß dazu hergeben, weil sie völlig mit ihr übereinzustimmen schien; aber eben deswegen, weil die Hauptabsicht auf diese gerichtet war, untersuchte man nicht einmal, ob die Uebereinstimmung auch wirklich sey. Die Synode nahm als voraus erwiesen an, daß Eutyches nichts lehre, was nicht Cyrill schon gelehrt habe; damit durch die Vernichtung des Urtheils, das Flavian über ihn gefällt hatte, Cyrills Vorstellungsart als die einzig rechtglaubige aufgestellt werden konnte. Hätte man Eutychis Meinung unpartheiisch prüfen und das Verfahren seiner Richter gegen ihn nach der Billigkeit beurtheilen wollen, so hätte dieß nicht statt finden können, denn Flavian würde es leicht gefunden haben, zu zeigen, daß die Lehre des Mönchs wirklich nicht eigentlich Cyrillisch sey. Doch davon wollte man zu Ephesus nicht überzeugt werden, hingegen zu Beurtheilung des wahren Zwecks der Ephesinischen Handlungen ist die Bemerkung wichtig genug, um uns hier zu einer besondern

dern



bern Darstellung der Lehre zu veranlassen, die Eutyches eigentlich vertheidigte.

Es ist schon angeführt, daß er zu Konstantinopel wegen der zwey Sätze verdammt wurde, daß in Christo nach der Vereinigung nur eine Natur, und daß seine Menschennatur nicht gleiches Wesens mit der unsrigen sey. Alles, was ihm damals und noch später zur Last gelegt wurde, waren in der That nur Folgen, die man aus diesen beyden Behauptungen zog; aber unläugbar waren es zum Theil wirklich Folgen, die mit Recht daraus gezogen, ihm selbst dann zur Last gelegt werden durften, wenn er sie gleich nicht ausdrücklich eingestund oder freiwillig zugab, denn auf einige davon mußten seine Behauptungen nothwendig führen. Doch müssen diese jetzt nur desto sorgfältiger von jenen abge sondert werden, die blos von seinen Gegnern herausgepreßt wurden, wenn man gerecht gegen ihn seyn will. Man bemerke also zuerst, daß Eutyches die Lehre von einer göttlichen und menschlichen Natur in Christo niemals läugnen oder bezweifeln wollte. Er bediente sich wohl nicht des Ausdrucks, daß Christus aus zwey Naturen bestehe; aber er räumte die Verschiedenheit der göttlichen und der menschlichen ein, nur lehrte er dabey, daß sie bey der Menschwerdung Christi so vereinigt worden seyen, daß jetzt nach der Vereinigung nur noch eine einzige angenommen werden dürfe. Daraus ließ sich in allweg noch nicht mit Recht schließen, daß er eine der beyden Naturen wegräumen wolle: aber dafür wurde er in andere Schwierigkeiten verwickelt, die völlig unauflöslich schienen. Sobald Eutyches annahm, daß in Christo vor der Vereinigung eine göttliche und menschliche Natur gewesen sey, daß er aber nach der Vereinigung nur eine Natur habe, so schien er zugleich einzuräumen,



men, daß einmal eine Zeit war, da die Naturen noch nicht vereinigt waren, also die Gottheit und die Menschheit Christi jede für sich bestand. Wenn er dieß einräumte, so hatte er nur die Wahl zwischen zwey Auswegen, von denen ihn der eine am Ende einer Kezerey so nahe brachte, als der andere. Er mußte annehmen, daß die Vereinigung der Naturen nicht im Augenblick der Menschwerdung Christi erfolgt sey, sondern daß sich eine, wenn auch noch so kleine Zeit denken lasse, da die Menschheit Christi noch nicht mit der Gottheit vereinigt war: und dadurch wurde er wenigstens auf einen Augenblick zum Nestorianer<sup>8)</sup>, indem er wenigstens auf einen Augenblick zwey Christus annahm, von denen der eine Mensch, und der andere Gott war. Oder er mußte zu der Lehre von der Präexistenz der Menschenseele Christi seine Zuflucht nehmen, und diese war damals in einem eben so üblen<sup>9)</sup> Geruch als die andere. Es ist nun freylich gewiß, daß Eutyches weder das eine noch das andere ausdrücklich lehrte, aber es ist eben so gewiß, daß seine Gegner ein gegründetes Recht hatten, ihm das eine oder das andere, oder einen Widerspruch mit sich selbst zur Last zu legen. Wenn er nämlich weder das eine noch das andere zugeben, wenn er mit ihnen und mit

8) Oft genug wurde Eutychi von seinem Gegner dieser Vorwurf gemacht. Daß er immer feyerlichst sich dagegen verwahrte, versteht sich wohl von selbst, denn der Mann war ja nur dadurch auf seine Einfälle gekommen, weil er sich recht weit von Nestorius entfernen wollte: Aber demungeachtet blieb der Vorwurf gegründet, wenn er die Folge zugab, von der hier die Rede ist.

9) Vorzüglich um Origenis willen, dessen Name einer gewissen Menschengattung damals eben so verhaßt war, als der Name Nestorii.



mit der ganzen Kirche annehmen wollte, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo im Augenblick seiner Menschwerdung erfolgt sey, nahm er nicht in einem Augenblick zwey Naturen und doch auch nur eine Natur an. Zwey Naturen, indem er einräumte, daß zwey vereinigt worden seyen, und doch auch nur eine, indem er den Augenblick der Vereinigung mit dem Augenblick der Menschwerdung zusammenfallen ließ, und eben damit läugnete, daß jemals mehr als eine Natur in Christo gewesen sey.

Der Verdacht dieser Irrthümer oder die Beschuldigung dieses Widerspruchs ließe sich nun sehr leicht von dem Mann abwälzen, wenn nur hinreichend bewiesen werden könnte, was einige neuere Gelehrte zu seiner Vertheidigung anführten. Um seine Rechtgläubigkeit zu retten, nahmen sie zu einer Vermuthung ihre Zuflucht, die seinen theologischen Kenntnissen desto weniger Ehre macht, zu der Vermuthung, daß er vielleicht in dem ganzen Streit die Begriffe von Natur und Person verwechselt, und die Einheit der einen vertheidigt haben möchte, indem er die Einheit der andern zu vertheidigen glaubte. Unläugbar läßt sich durch diese Vermuthung beinahe alles ins reine bringen, was sonst unerklärbar ist, aber — fast möchte man sagen zur Ehre des Mannes — fehlt es ihr an historischer Wahrscheinlichkeit. Schon in den Nestorianischen Streitigkeiten war so viel über die Verschiedenheit der Begriffe von Natur und Person geeifert und dogmatisirt worden; die Gegner Eutychis selbst fiengen immer im Streit mit ihm von diesem Unterschied an, also war es wohl nicht möglich, daß er sich darüber verwirren, und so hartnäckig in der Verwirrung beharren konnte. Hingegen, wenn sich nun dieß nicht wohl annehmen läßt, was läßt sich sonst zu seiner

S 4

Berthei.



Verteidigung sagen? Wohl schwerlich etwas anders, als daß ihm nur eben das begegnete, was vor und nach ihm unzähligen Polemikern wiederfuhr. Er nahm eine Meinung an, deren Folgen er ohne Zweifel zuerst selbst nicht übersah. In der ehrlichsten Absicht, sich vom Nestorianismus zu entfernen, mochte er vielleicht darauf gekommen seyn, und selbst das Schrecken vor diesem ließ ihn dann weniger bemerken, wie weit er auf der andern Seite sich verirrt. Aber daß hernach der Mann nicht sehen wollte, wohin ihn seine Meinung führen müsse, da ihn seine Gegner immer mit Fingern darauf hin wiesen, das läßt sich nicht entschuldigen, denn mit seinen Versicherungen, daß er nicht die Absicht habe, so weit zu gehen, konnte es nicht ausgerichtet seyn!

Beinahe eben dieß muß noch wegen anderer Folgen gesagt werden, die mit nicht weniger scheinbarem Grund, als die schon angeführte, aus seiner Lehre von einer Natur gezogen wurden. Wenn aus zwey Naturen eine geworden seyn sollte, so schien es natürlich zu fragen, ob denn die eine in die andere verwandelt, oder ob eine vernichtet, oder ob sie von der andern gleichsam verschlungen worden sey. Theodoret in seinen Gesprächen läßt einen Eutychianer wirklich das letzte bejahen, indem er ihm das Gleichniß in den Mund legt, die Menschheit Christi sey eben so von der Gottheit verschlungen worden, wie ein Tropfen Honig, der in das Meer fiel, von diesem verschlungen werden würde: aber es darf wohl nicht angenommen werden, daß Eutyches selbst dieß gelehrt habe. Er bezeugte ja immer, daß keine Verwandlung und keine Vermischung der Naturen vorgegangen sey, es mag also geglaubt werden, daß er an nichts dieser Art dachte, aber die Frage war, ob nicht bey der Vereinigungsart, die er  
annahm,



annahm, nothwendig an etwas dergleichen gedacht werden müsse, und dieß hätte er nicht nur läugnen, sondern widerlegen sollen. Mit völligem Recht konnte ihm wenigstens der Vorwurf gemacht werden, daß er selbst nicht wisse, was er eigentlich vertheidige; aber mit noch viel größerem Recht konnte ihm dieser Vorwurf bey der zwenten Heterodoxie gemacht werden, für die er stritt, bey der Behauptung, daß die Menschheit Christi nicht gleiches Wesens mit der unsrigen sey. Es läßt sich gar nicht mit Gewißheit bestimmen, was Eutyches eigentlich damit bestreiten wollte. Er selbst erklärte die Meinung für kezerisch, daß Christus sein Fleisch vom Himmel gebracht habe, er nahm an, daß Christus vollkommener Mensch, er läugnete nicht <sup>10)</sup>, daß er aus Maria gebohren sey, und doch weigerte er sich zuzugeben, daß er nach der Menschen-Natur mit uns gleiches Wesens sey. Dieß ließ sich wohl nach manchen Rücksichten mit völligem Recht läugnen, wenn das Wort *ὁμοσιος* in seinem engsten Sinn genommen wurde, aber es war noch niemand eingefallen, diese Homousität der Menschen-Natur Christi mit der unsrigen nach diesen Rücksichten zu behaupten. Man wollte durch diesen Ausdruck die gleiche Beschaffenheit und vorzüglich die gleiche Entstehung der menschlichen Natur Christi mit der unsrigen bezeichnen; mehr dachte und mehr verstand niemand dabey, also mußte auch jeder man denken, daß Eutyches, indem er diesen Ausdruck verwarf, das eine oder das andere läugnen wolle.

§ 5

Es

10) Eutyches läugnete diß nicht nur an keinem Ort, sondern bezeugte es vielmehr ausdrücklich. Es ist also wahre Ungerechtigkeit, wenn ihm einige neuere, wie z. E. Petav auch diesen Irrthum zur Last legen, und seine Erklärungen dargegen für bloße Verstellung ansehen wollen.



## 282 Einleitung in die Synode zu Chalcedon

Es war logisch richtige Folge, welche seine Gegner daraus zogen; da sich aber der Mann ausdrücklich dagegen verwahrte, wer kann jetzt errathen, was er eigentlich damit wollte <sup>11)</sup>?

Doch mochte er das selbst wissen, oder nicht wissen, die Hauptfrage ist, ob diese beyde Lehren Eutychis wirklich Cyrillisch waren? Dieß läßt sich wenigstens mit gleichem Recht läugnen und zugeben. Unwidersprechlich gewiß ist, daß Cyrill schon in den Anathematismen zwar nicht ausdrücklich von einer Natur sprach, sich aber doch so ausdrückte, daß seine Anhänger und seine Gegner diese Meinung darinn fanden. In dem zweiten stellte er ja den Satz auf, daß das Wort aus Gott mit dem Fleisch der Substanz nach vereinigt worden sey, (*καὶ ἰπποσάων*) und in dem dritten spricht er noch deutlicher das Anathema über alle aus, welche die Substanzen des einen Christi nach ihrer Vereinigung trennen. Eben so gewiß ist, daß Cyrill nach der Synode zu Ephesus, und selbst nach dem geschlossenen Frieden mit den Orientalen immer noch die nämliche Ausdrücke gebrauchte, und sie sogar verstärkte. Die Naturen, sagt er in einem Brief an Successus, dürfen nicht nur nach der Vereinigung nicht getrennt werden, sondern wir bekennen eine Natur des Worts Gottes, die Fleisch geworden ist. Hingegen läßt sich nun auch auf der andern Seite unwiderleglich darthun, daß Cyrill in der

Erklä.

11) Basnages Vermuthung ist wohl eben so wahrscheinlich als billig, wenn er annimmt, daß Eutyches bloß deswegen die Homousität der Menschen Natur Christi mit der unstrigen geläugnet habe, um den Vorzug mehr ins Licht zu setzen, den sie durch die Vereinigung mit der göttlichen erhielt.



Erklärung seiner Sätze, und besonders in der von ihm unterschriebenen Formel diesen Ausdrücken einen Sinn gab, welcher der Vorstellungsart Eutychis völlig entgegen war. Er nahm keinen Anstand, höchstbestimmt zu erklären, daß er den Unterschied der Naturen in Christo niemals habe aufheben wollen. Er bezeugte zu wiederholtenmalen, daß er seine natürliche Vereinigung (*ἁνωσις*) blos der moralischen Vereinigung, die Nestorius allein annehme, daß er seine Vereinigung der Substanz nach (*ἐνωσις καὶ ὑπόστασις*) blos jener Einheit der Würden (*ἀξιωμάτων ἐνοτήτι*) entgegensetze, welche dieser gelehrt habe, und daß er immer bereit sey, zwey Naturen in Christo zu bekennen, wenn nur nicht zwey Christen und zwey Söhne dadurch eingeführt würden. Mochten nun immer diese Erklärungen Cyrills seine wahre Meinung enthalten oder nicht, so benahmen sie doch den Vertheidigern einer Natur das Recht, sich auf ihn zu berufen: aber noch viel weniger Recht dazu konnte Eutyches bey seinem zweyten Satz haben, der die Homousität der Menschennatur Christi mit der unsrigen bestritt. Cyrill hatte diese nicht nur niemals geläugnet, sondern recht ausdrücklich mit der Formel angenommen, die ihm von den Orientalen vorgelegt wurde. Diese Formel enthielt wörtlich die Behauptung, daß Christus der Gottheit nach gleiches Wesens (*consubstantialis*) mit dem Vater, und der Menschheit nach mit uns sey; Cyrill hatte sie unterzeichnet, also war es hierüber nicht einmal zweifelhaft, was er lehrte. Daraus läßt sich nun die Hauptfrage leicht beantworten, ob die Lehren Eutychis wirklich Cyrillisch waren? aber daraus läßt sich nun auch am leichtesten schließen, wie man das Verfahren der Ephesinischen Synode zu beurtheilen hat. Es erhellt daraus augenscheinlich, daß Eutyches mit Recht von Flavian und der Synode zu Konstantinopel



tinopel verdammt wurde, denn seine Lehren waren wirklich dem angenommenen Lehrbegriff entgegen: es ist eben so klar daraus, daß er auch von erklärten Cyrillianern mit Recht verdammt werden konnte, denn sie widersprachen selbst dem von Cyrill angenommenen und durch ein feierliches Instrument bestätigten Lehrbegriff: Wenn es also Dioskur und seiner Kotte nicht absichtlich darum zu thun gewesen wäre, diese Vorstellungsart zu verdrängen und an ihrer statt eine andere einzuführen, so hätten sie unmöglich das wider Eutyches gefällte Urtheil vernichten, und noch weniger seinen Lehren unter dem Schutze des Cyrillischen Namens ein symbolisches Ansehen ertheilen können!

Und diese Absicht wurde nun freilich vollständig erreicht: denn Theodos bestätigte alle Schlüsse der Kirchenversammlung so ganz ohne Einschränkung, und in einem solchen Ton, daß Dioskur selbst das Edikt nicht nachdrücklicher hätte abfassen können. Auch schien die Parthen, auf die man losstürmte nun wirklich so weit hinabgedrückt, daß ihr Widerstand nicht mehr furchtbar seyn konnte. Ueber dreihundert Bischöfe des Orients stritten für das Ansehen der Synode, der sie beigewohnt hatten. Viele unter dieser Anzahl waren wohl durch die unwürdigste Mittel gezwungen worden den Schlüssen beizutreten, die Dioskur ihnen vorgeschrieben hatte; aber sie waren einmal beigetreten, und nun um ihrer Ehre oder um ihres Vortheils willen genöthiget, sie wenigstens so lang zu vertheidigen, als der Hof auf der Seite des Aegypters blieb. Das Volk war schon vorher durch die Mönche mehr für die neue als für die alte Vorstellungsart eingenommen. Der heilige Name einer Kirchenversammlung verdeckte in seinen Augen auch die auffallendste Ungerechtigkeiten, die dabey begangen wurden.

Wenn



Wenn ja auch die Mißhandlung einiger von ihm geachteten Bischöfe zuerst seinen Unwillen erregte, so durfte man doch hoffen, daß diese bald vergessen seyn, hingegen die Schlüsse der Versammlung in ihrer Kraft bleiben würden. Wer sich im Orient weigerte, ihr Ansehen zu erkennen, sahe sein Schicksal voraus; also hatten sie gewiß wenig Widerstand zu befürchten. Eigentlich nur ein Gegner konnte ihr furchtbar werden, weil dieser eine nicht zum Nachgeben gezwungen werden konnte. Dieß war Leo, der Bischof von Rom. Er war unverföhnlich von der Synode beleidigt worden, denn einer seiner Lieblingsentwürfe war ihm durch sie auf die kränkendste Art vereitelt worden. Auch er strebte nach der Ehre, der Christenheit eine neue Lehrformel vorschreiben zu dürfen, und diese Ehre hatte er aus Gelegenheit der Eutychianischen Handel zu erschleichen gehoft. Sein berühmter Brief, den er an Flavian über den neuen Irrthum geschrieben hatte, sollte seinen Erwartungen nach neues Symbol der kirchlichen Orthodorie werden, denn alle Bischöfe sollten angehalten werden, ihn zu unterzeichnen. Die Gesandten, welche er nach Ephesus schickte, hatten den Auftrag, vor allen Dingen darauf zu dringen, aber da dieß den Entwürfen Dioskours gerade entgegen lief, so mußten die seinige fehlschlagen. Der Patriarch von Alexandrien brachte es dahin, daß sein Brief nicht einmal öffentlich vorgelesen wurde. Die Römische Gesandten wurden noch überdieß auf das schimpflichste behandelt, und am Ende gar von der Synode gejagt, ja Dioskur erlaubte sich so gar, da Leo das Ansehen der Synode nicht erkennen wollte, ihn wirklich in Bann zu thun <sup>12)</sup> Es ließ sich also erwarten, daß dieser

12) Diese Thatsache selbst ist völlig gewiß, aber wenn? und wo? sie geschah, ist noch zweifelhaft. S. Walch Eb. VI. 292.



dieser alle seine Kräfte anstrengen, und mit der hartnäckigsten Beharrlichkeit jedes Mittel ausbieten würde, um sich zu rächen. Auch ließ er keines unbenutzt, aber selbst sein Widerstand schien zuerst fruchtlos zu seyn. Vergebens versuchte er den Occident dem Orient entgegenzusetzen: Vergebens wandte er sich an den Kaiser, um die Zusammenberufung einer neuen Synode in Italien zu erhalten. Vergebens ließ er sich durch Valentinian III. den abendländischen Kaiser, seine Gemahlin und seine Mutter unterstützen. Theodos blieb standhaft entschlossen, das Ansehen der Ephesinischen Synode und ihrer Schlüsse ungekränkt zu erhalten, und so würde es auch wahrscheinlich aller Gegenbemühungen des Römischen Bischofs ungeachtet erhalten worden seyn, wenn nicht ein Zufall dazwischen gekommen wäre, den vielleicht keine von beyden Partheyen sobald erwartet hatte. Bey der ersten Umwendung des politischen Systems mußte sich auch das Theologische umwenden, und diese mußte nothwendig der Tod Theodosens nach sich ziehen, der schon im zweyten Jahr nach der Synode erfolgte.

Pulcheria, die nach dem Tod ihres Bruders den Thron bestiegen, und ihren Gemahl Marcian mit sich darauf erhoben hatte, erklärte sich gleich bey dem Antritt ihrer Regierung als Feindin Eutychis und seiner Lehre. Auch hatte sie Gründe genug dazu, die wohl nicht theologisch, deswegen aber nicht weniger wirksam waren. Der vornehmste Beschützer des alten Mönchs, der Eunuch Chrysaphius, hatte sie in den letzten Jahren der vorhergehenden Regierung um einen großen Theil des Einflusses gebracht, den sie vorher behauptet hatte <sup>13)</sup>. Es mochten gar auf sein Anstiften

13) Nicht lange vor dem Ausbruch der Eutychianischen Händel wurde Pulcheria ganz vom Hof entfernt. Daß



stiften Entwürfe angelegt worden seyn, sie völlig von dem Thron zu entfernen, an denen auch Dioskur Antheil hatte. Wenigstens hatte sich der Patriarch in dessen zu derjenigen Parthie am Hofe gehalten, die der ihrigen entgegen war, und selbst nach dem Tod des Kaisers höchst verdächtige Gesinnungen gegen sie geäußert, indem er die Bekanntmachung ihrer Thronbesteigung zu Alexandrien zu verhindern gesucht hatte. Mehr bedurfte es wohl nicht, um Pulcherien und ihren Gemahl die Meinungen, welche Chrysaphius, Dioskur und ihr Werkzeug, die Ephesinische Synode beschützt hatten, abscheulich irrgläubig finden zu lassen. Leo hatte nicht erst nöthig, sie zu ihrer Unterdrückung aufzufordern. Sie selbst trugen ihm den Beistand ihrer ganzen Macht und einer Synode dazu an, die der Ephesinischen entgegengesetzt, eben so unter seinem Einfluß stehen sollte, wie jene unter dem Einfluß Dioskours gestanden war. Ein sicherer und schneller wirkendes Mittel zu Ausführung dieser Absicht ließ sich nicht ausfindig machen: Die neue Versammlung wurde also sogleich nach Nicäa ausgeschrieben, und dann, um sie mehr in die Nähe des Hofes zu bringen, nach Chalcedon verlegt. Ihr Ausgang ließ sich daher noch leichter voraussehen, als der Ausgang der Ephesinischen.

Von den Verhandlungen und dem Gang der Verhandlungen auf dieser Synode, der Absetzung Dioskours, dem Verfahren gegen die Bischöfe, welche der Räuberversammlung beigewohnt hatten, der neuen Glaubensformel, welche entworfen und den übrigen Schlüssen, welche dabei festgesetzt wurden, enthalten

Das Chrysaphius daran Theil hatte, berichtet Theophanes.



theils die folgende Akten ausführliche Nachrichten, theils werden sich die allenfalls nöthige Erläuterungen bey den Stellen selbst, welche sie bedürfen, am schicklichsten anbringen lassen. Hier mögen also nur einige historische Bemerkungen einen Platz verdienen, welche vielleicht zu der nähern Bestimmung des Gesichtspunkts etwas beytragen können, aus welchem die Synode betrachtet werden muß. Sie betreffen einen Umstand wegen Eutychis, und dann vorzüglich die Verhältnisse, in welchen der Römische Bischof gegen die Synode stand.

Daß von der Person Eutychis selbst bey dieser Versammlung gar nicht die Rede war, mag auf den ersten Blick in allweg befremdend scheinen. Man hätte vermuthen sollen, daß sich die Rache der gereizten Orthodorie zuerst gegen den Urheber der unseligen Händel kehren würde; statt dessen aber scheint sie sich gar nicht um ihn zu bekümmern. Daß sie das Urtheil noch als in seiner Kraft bestehend, annahm, das Flavian über ihn gefällt hatte, weil sie die Vernichtung dieses Urtheils wie alle Schlüsse der Ephesinischen Synode im voraus für ungültig ansah, und daß sie also deswegen nichts weiteres über ihn verfügt haben sollte, läßt sich wohl nicht so gerade zu behaupten. Eine große Anzahl der zu Chalcedon versammelten Bischöfe war gar nicht zu der Voraussetzung geneigt, daß alle Ephesinische Akten ohne weitere Untersuchung vor ungültig erklärt werden sollten, auch wurde ja wirklich über einige andere zu Ephesus gefällte Urtheile lange genug gestritten, ehe ihre Nichtigkeit anerkannt wurde. Herr Walch vermuthet also mit Recht, daß die Synode aus einem ganz andern Grund das von Flavian gefällte Urtheil noch immer für gültig angesehen haben dürfte, hingegen läßt sich vielleicht noch zweifeln,  
ob



ob der Grund wirklich der wahre ist, den er ihr zuschreibt. Seiner Meinung <sup>14)</sup> nach konnte sie die Vernichtung des Flavianischen Urtheils durch Dioskur und die Synode, unabhängig von den übrigen Synodalakten für ungültig ansehen, weil diese Vernichtung immer gesetzwidrig war, da Eutyches als Vorsteher eines Mönchsklosters nicht unter der Gerichtsbarkeit eines Concilii, sondern allein seines Bischofs stand. Dieß setzt aber mehr voraus, als sich so leicht erweisen lassen dürfte, denn es setzt voraus, daß sich eine Synode der Ordnung nach keine Macht über Personen anmaßen durfte, die unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit eines Bischofs standen, und diesen Grundsatz dürften gewiß die Väter zu Chalcedon schwerlich angenommen haben. Wahrscheinlich mochten sie also andere Gründe haben, warum sie es ohne weiteres bey dem über Eutyches gefällten und von dem Kaiser schon vollzogenen Absetzungsurtheil bewenden ließen; auch läßt sich der vornehmste davon nicht schwer errathen. Der Mann war ihnen ohne Zweifel zu gleichgültig, nicht, weil er blos Mönch, also an Würde und Ansehen so weit unter ihnen, sondern weil jederman überzeugt war, daß er bey den vorhergehenden Händeln nur eine unbedeutende Rolle gespielt habe. Jederman wußte, daß er nur Werkzeug Dioskours war, wie jederman gewußt hatte, daß es Dioskur nicht um Eutyches zu thun war. Deswegen hatte sich die Parthie, welche die Synode beherrschte, eigentlich auch nur diesen zum Ziel der Rache ausersehen, welche sie nehmen wollte, und so war es kein Wunder, wenn sie dabey mit Verachtung das Werkzeug übersah, dessen er sich bedient hatte.

Wegen

14) S. Walch T. VI. p. 416.



Wegen dem zweiten Umstand, der eine Erläuterung erfordert, nämlich wegen dem gegenseitigen Verhältnisse der Synode und des Römischen Bischofs, müssen zuerst einige Schritte bemerkt werden, welche Leo noch vor der Zusammenberufung des Concilii that. Eine von ihm veranstaltete Synode zu Rom<sup>15)</sup>, hatte bald nach der Ephesinischen alle Verordnungen von dieser für ungültig erklärt, alle Bischöfe, welche daran Theil gehabt hatten, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, hingegen alle diejenige wieder darinn aufgenommen, welche von ihnen verdammt worden waren. Diese Verfügungen von einer allgemeinen Synode bestätigen zu lassen, war nun das Ziel aller Wünsche und die Absichten aller Bemühungen Leos, weil seiner Vorstellung nach die Ehre seines Stuhls, der von der Ephesinischen Synode so beleidigt, und die Ehre seines Briefs, der nicht einmal von ihr gelesen worden war, nicht anders gerettet werden konnte. Ohne sich von den Schwierigkeiten abschrecken zu lassen, welche der Durchsetzung dieses fast unausführbar scheinenden Plans bey dem Hofe zu Konstantinopel im Weg stunden; gab er selbst nach wiederholten mißlungenen Versuchungen weder seinen Muth noch seine Hoffnungen auf, und bemühte sich zu eben der Zeit, da er im Occident die Bischöfe von Gallien und Spanien dahin vermochte, seinen Brief an Flavian als Symbol der Orthodoxie anzunehmen, wenigstens so viel Verbindungen im Orient zu unterhalten, daß er

bey

15) So wenig man Nachrichten von dieser Synode hat, so gewiß ist doch, daß sie gehalten, und im J. 449. gehalten wurde. Hilarius, in einem Brief an Pulcheria, nennt sie überhaupt ein concilium occidentale, und berichtet der Prinzessin, daß alle Ephesinische Handlungen darauf für ungültig erklärt worden seyen. Etwas davon hat auch Mansi. T. VI. p. 509.



ben der nächsten günstigen Veränderung der Umstände auch dort auf Anhänger rechnen konnte. Mit acht-  
 Römischer Feinheit betrug er sich gegen den Nachfol-  
 ger Flavians, den Bischof Anatolius, indem er sich  
 weder für noch wider die Gültigkeit seiner Wahl er-  
 klärte, sondern immer nur seine entscheidende Erklä-  
 rung von dem Beweis seiner Rechtglaubigkeit, der  
 Unterschrift seines Briefs abhängen ließ. Mit eben  
 der Schlaubeit suchte er die Mönche zu Konstantino-  
 pel zu gewinnen, mit denen er einen beständigen Brief-  
 wechsel unterhielt: auch schien er unmittelbar nach der  
 Staatsveränderung, welche der Tod des Kaisers nach  
 sich zog, die Früchte dieser Bemühungen einerndten zu  
 können. Da sich Marcian und Pulcheria so laut wider  
 Eutyches erklärten, so fand Anatolius sogleich für gut,  
 sich an den Römischen Bischof anzuschmiegen, und  
 veranstaltete sogar eine Synode, welche seinen Brief  
 als verbindende Lehrformel anerkannte. Damit war  
 unendlich viel im Voraus gewonnen: doch Marcian  
 und Pulcheria selbst schienen ihm das übrige anzubie-  
 ten. Sie ließen ihn nicht nur hoffen, daß die zu beruf-  
 fende Synode nur nach seinen Wünschen verfahren  
 und entscheiden sollte, sondern sie schienen selbst den  
 Orient zu dieser Entscheidung vorbereiten zu wollen.  
 Durch die That selbst erklärten sie alle Verhandlungen  
 der Ephesinischen Versammlung für ungültig, und dieß  
 war es, was Leo am angelegensten wünschte, denn alle  
 von dieser abgesetzte Bischöfe wurden sogleich auf ih-  
 ren Befehl wieder in ihre Aemter eingeführt, der Leich-  
 nam Flavians nach Konstantinopel gebracht, um in  
 der Apostelkirche feierlich begraben zu werden, hinge-  
 gen an Eutyches das Urtheil vollzogen, das Flavian  
 über ihn gefällt hatte. Nach diesem glaubte Leo ge-  
 wiß hoffen zu dürfen, daß die neue Synode nur dazu  
 berufen werden würde, um seine Entwürfe zu begin-  
 stigen,



stigen, und die Schlüsse der Römischen allgemein verbindend zu machen; deswegen lag er selbst dem Kaiser an, ihre Zusammenberufung zu beschleunigen, aber nun erst mußte er erfahren, daß er zu viel gehofft hatte. Schon der Inhalt des Kaiserlichen Edikts, durch das die Synode ausgeschrieben wurde, zeigte ihm einen Theil seiner Anschläge vereitelt. Marcian verlangte, daß auf dem Concilio die Religionsfrage wieder untersucht, und die reine Lehre endlich einmal in eine Formel verfaßt werden sollte, durch welche aller Anlaß zu neuen Zänkereyen abgeschnitten werden könnte: hingegen Leo hatte darauf gerechnet, daß die Glaubensfrage für entschieden angesehen, und sein Brief an Flavian anstatt dieser Formel angenommen werden müsse. Er verbarg daher auch seine Unzufriedenheit weiter nicht, und versuchte sogar, da man am Hofe wenig Rücksicht darauf zu nehmen schien, andere Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen. Er lag dem Kaiser an, das Concilium in Italien halten zu lassen, und bemühte sich, da sich auch dieß nicht erhalten ließ, wenigstens einen Aufschub zu erlangen, aber auch hierinn waren seine Bemühungen fruchtlos. Marcian eilte, die Synode zusammen zu bringen, und Leo mußte sich jetzt wohl gefallen lassen, was er nicht hindern konnte.

Aus diesen Umständen, die aus Leos eigenen Briefen genommen sind, lassen sich bereits einige Folgen ziehen, wodurch sein wahres Verhältniß gegen die Synode, das so oft unrichtig vorgestellt wird, eben so genau als unpartheiisch bestimmt werden kann. Erstlich wird sichtbar daraus, daß der Kaiser die Absicht hatte, dem Römischen Bischof wirklich den meisten Einfluß auf die Versammlung einzuräumen, aber auch sichtbar, daß er es sich zu gleicher Zeit vorbehielt, die-  
sen



sen Einfluß zu mäßigen <sup>16)</sup>, wenn er ihn seinen eigenen Absichten entgegen fand. Daraus ergiebt sich nun deutlich, daß der Vorzug, der ihm bey dieser Gelegenheit zugestanden wurde, von Marcian gewiß nicht dem Römischen Bischof als ein Vorrecht seines Stuhls, sondern nur dem Bischof zugedacht war, den er am bequemsten zu seinen Entwürfen gebrauchen konnte. Aus demjenigen, was sich seine Legaten bey dieser Synode herausnahmen, läßt sich also gar nicht auf dasjenige schließen, was ihnen den Kirchengesetzen oder der Gewohnheit, dem Recht oder der Ordnung nach zukam, denn alles, was an dem Einfluß ausserordentlich war, den sie dießmal behaupteten, hieng völlig vom Hof ab. Daß der Hof und die Bischöfe zu Chalcedon selbst nicht anders dachten, zeigte sich oft genug unter den Verhandlungen selbst. Die Römische Legaten hatten zwar auf der Versammlung den Vorsitz, wenn unter dem Wort nur das Recht des ersten Platzes und der ersten Stimme verstanden wird, aber in dem mehr umfassenden Sinn, in welchem es das Direktorium bey den Verhandlungen mit einschließt, hatten sie ihn nicht, denn dieß übten die Staatsbediente aus, welche der Kaiser dazu verordnet hatte. Auch waren die meiste übrige Bischöfe nichts weniger als geneigt, sich von ihnen blindlings leiten zu lassen. Das meiste, was sie erhielten, hatten sie der Unterstützung der Minister und des Hofes zu danken, welcher der Synode so nahe war. Selbst der Streit über die neue Glaubensformel würde gar nicht nach ihren Wünschen entschieden worden seyn, wenn sich jener nicht

§ 3

darein

16) Auch wird nun daraus sichtbar, was der Kaiser unter dem Leo gegebenen Versprechen verstanden hatte, daß die neue Synode *αὐτῶν ἀνδραγαθῶν* gehalten werden solle.



darein gemischt hätte. Hingegen, sobald der Hof nicht auf ihrer Seite war, konnten sie selbst mit Anstrengung aller ihrer Kräfte nichts durchsetzen, denn sie konnten nicht einmal durch die entschiedenste Protestationen und durch die unartigste Widersprüche der ihnen so verhassten Verfügung zuvorkommen, wodurch die Macht des Stuhls zu Konstantinopel so ansehnlich vergrößert, und seine Gerichtsbarkeit über ganz Kleinasien, Pontus und Thracien ausgedehnt wurde. Aber aus Gelegenheit eben dieses Schlusses zeigte der Kaiser auf eine für Leo noch kränkendere Art, wie wenig er auf Widersprüche auch des Römischen Stuhls zu achten gesonnen sey. Leo hatte es aus Aergerniß anstehen lassen, seinen Beitritt zu den Schlüssen der Synode, deren Akten ihm geschickt worden waren, in einem eigenen Brief an sie zu erklären. Dafür hatte er sich an Marcian und Pulcheria mit besonderen Klagen über den Bischof zu Konstantinopel und die ihm eingeräumte Vorzüge gewandt: doch ohne sich darauf einzulassen befahl ihm der Kaiser den verlangten Brief an die Bischöfe nächstens zu schicken. Hierauf gehorchte wohl Leo, und schickte den Brief, in welchem er seine Einstimmung zu allem bezeugte, was in der Glaubenssache entschieden worden sey, sich aber auch gegen alles verwahrte, was dem Stuhl zu Konstantinopel zugestanden worden war. Durch diesen Zusatz bekam der Brief eine ganz andere Gestalt, als der Kaiser verlangt hatte; man zweifelte daher am Hofe, ob es schicklich seyn würde, ihn der Synode öffentlich vorzulesen, aber der Kaiser fand einen Ausweg, der für den Römischen Bischof sehr demüthigend war. Er befahl, daß der Brief öffentlich verlesen, aber mit Weglassung alles dessen verlesen werden sollte, was darinn einer Protestation ähnlich sah. Aus diesem einzi-



einzigem Umstand mag man urtheilen <sup>17)</sup>, wie viel Gewicht der Name und das Ansehen des Römischen Stuhls bey dem Kaiserlichen Hof hatte!

Für weitere Aufklärungen einzelner Umstände, die zu der Geschichte dieser Synode gehören, kann in dieser Einleitung um so weniger Platz seyn, da noch von den Folgen der Synode so viel Nachricht gegeben werden muß, als zum Verständniß der zwey späteren Stücke nöthig ist, die in dieser Sammlung an die Concilienakten angehängt sind. Zum Unglück hatte noch keine Synode so viel Verwirrung angerichtet, wie diese. Jede Streitigkeit, die sie veranlaßte, erzeugte wieder ein Paar andere, und diese wurden am Ende so sehr in einander verwickelt, daß sie die Geschichte kaum jetzt auseinander lesen kann: aber zum Glück darf sie ihnen hier nur bis zum Ende dieses Jahrhunderts folgen.

Die zu Chalcedon verfaßte neue Lehrformel hatte schon auf der Synode selbst Widersprüche gefunden, aus denen sich leicht der Schluß machen ließ, daß ihre allgemeine Einführung gewiß nicht überall ohne Widerstand erhalten werden könne. Schon bey ihrer Abfassung hatte sichs sichtbar gezeigt, daß jede der Parthieen, die unter den Nestorianischen Unruhen sich gebildet hatten, ihren Lehrbegriff nicht nur für sich behalten, sondern auch der andern aufdrängen wollte. Die Verdammung der Eutychianischen Lehren wollten sich

¶ 4

wohl

<sup>17)</sup> Auch urtheilen, ob man wohl deswegen am Kaiserlichen Hofe für nöthig hielt, daß Leo der Synode schreiben sollte, weil man die Bestätigung des Römischen Stuhls bey allen Synodalakten für unentbehrlich hielt.



## 296 Einleitung in die Synode zu Chalcedon

wohl alle gefallen lassen, aber so wie man auf der vorhergehenden Synode als Voraus erwiesen angenommen hatte, daß Eutyches mit Cyrill übereinstimme, so nahmen es jetzt, da der Mann verdammt werden sollte, die Anhänger Cyrills als ausgemacht an, daß zwischen Cyrills Lehre und der seinigen ein himmelweiter Unterschied sey. Da ihre Gegner weise genug waren, eine Untersuchung darüber zu vermeiden, so glaubten sie nun darauf bestehen zu dürfen, daß der Widerspruch gegen seine Irrthümer in der abzufassenden Formel auf eine Art ausgedrückt werden müsse, wodurch zugleich die Cyrillische Vorstellungsart bestätigt, und bey ihrem Ansehen erhalten würde. Sie verlangten mit einem Wort, daß die Vorstellungsart von einer Natur, wie sie Cyrill in den Anathematismen ausgedrückt hatte, in die Formel aufgenommen werden sollte, und dann mochte ihrethalb immer die Eutychianische Einheit der Natur als verschieden von dieser verdammt, oder der Mann deswegen mit dem Anathema belegt werden, weil er die Homousität der Menschennatur Christi mit der unsrigen läugnete. Die Orientalen hingegen bemühten sich aus allen Kräften mit der Verdammung Eutychis zugleich auch eine Erklärung zu erhalten, durch welche die übertriebene Ausdrücke Cyrills in seinen ersten Schriften gegen Nestorius um ihr Ansehen gebracht werden könnten. Sie drangen darauf, daß der bestrittene Ausdruck: aus zwey Naturen: in die neue Formel eingerückt, und eben damit kirchlich bestätigt werden müsse, und nach einem langen Kampf erhielten sie wirklich, was sie verlangten, entweder weil ihre Gegner sich zu weiterem Widerstand zu machtlos fühlten, oder weil sie sich lieber freiwillig mit ihnen wider die Römische Legaten vereinigten, die mit aller Gewalt der Synode den Brief ihres Bischofs als Symbol aufzwingen wollten. So wurde



wurde zwar zuletzt die Formel, wegen welcher man übereinkam, von den meisten gebilligt, aber, wenn sich auch annehmen ließ, daß keiner der Bischöfe wieder zurücktreten würde, welche sie jetzt unterschrieben hatten, so war sie deswegen noch nicht von dem übrigen Klerus in den Provinzen, noch nicht von dem Volk, und was noch mehr zu bedeuten hatte, noch nicht von den Mönchen angenommen, die den meisten Einfluß auf das Volk hatten. Man durfte darauf rechnen, daß wenigstens diese einen neuen Sanktadel daraus machen würden, und dieß thaten sie wirklich mit einer Hefigkeit, welche keine Gränzen hatte, denn sie trieben in der Folge den Widerspruch gegen den Chalcedonischen Lehrbegriff unter dem Namen der Monophysiten bis zur völligen Trennung von der Kirche. Doch dieß war erst nicht der einzige Sanktadel, den man von dem Concilio abbrach. Die Monophysiten stießen sich an der Lehrformel, aber sie billigten die Verdammung Eutychis, und die Absetzung Dioskours, hingegen eine andere Parthie nahm die Lehrformel an, erklärte aber die Absetzung Dioskours vor ungerecht, und sprach aus diesem Grund der Synode ihr Ansehen ab. Eine dritte Parthie tadelte andere Schlüsse der Versammlung, und alle drey theilten sich wieder in kleinere Partheien, welche bald die Unruhen im Orient auf den höchsten Grad trieben, weil sie gegen einander selbst eben so hitzig zu Feld zogen, als gegen ihre gemeinschaftliche Gegner, (die Vertheidiger der Synode. Uebrigens wird man in der folgenden kurzen Erzählung einiger einzelner Auftritte, die in diesen Zeitraum gehören, wohl ohne Verwunderung bemerken, daß der Krieg immer dann am hitzigsten geführt wurde, wenn es sich zu Zeiten ereignete, daß gelegentlich ein erledigter Bischofs- oder gar Patriarchenstuhl erstritten werden konnte.



Das erste Wetter brach in Palästina aus, und mit einer Wuth aus, von der sich alles befürchten ließ: Theodos, ein Mönch aus dieser Provinz, war noch vor dem Schluß der Synode, welcher er beigewohnt hatte, von Chalcedon weggeeilt, um seinen Brüdern die neue Lehrformel bald überbringen zu können, welche ihnen aufgedrungen werden sollte. Die meisten Mönche in Palästina, waren nämlich eifrige Cyrillianer, denen der Ausdruck: aus zwey Naturen: die abscheulichste Kezerey zu enthalten schien: er fand es also nicht schwer, mit der neuen Formel ein Feuer unter ihnen anzuzünden, das mit unglaublicher Geschwindigkeit um sich griff. Von allen Seiten her rotteten sich die Mönche zusammen, stürzten wie wilde Thiere, aus ihren Hölen heraus, und eilten Jerusalem zu, um den Bischof Juvenal zum Widerruf der neuen Dogmatik zu zwingen, die er zu Chalcedon unterschrieben hatte. Seine Weigerung war das Zeichen zum rasendsten Angriff. Sie fielen in die Stadt ein, besetzten alle Thore, ermordeten was sich ihnen widersetzte, steckten die ausgeplünderten Häuser derjenigen, deren Rechtgläubigkeit ihnen verdächtig schien, in Flammen, zwangen den Bischof Juvenal sein Leben durch die Flucht zu retten, und weihten ihren Anführer, den Mönch Theodosius, an seine Stelle zum Bischof ein. Das schlimmste war, daß den Unruhen nicht sogleich mit Macht gesteuert werden konnte, weil die verwitwete Kaiserin Eudokia, die zu Jerusalem ihren Sitz hatte, die Aufrührer in Schutz nahm. Marcian gab daher nur seinem Feldherrn in der Provinz den Befehl, eine Besatzung in die Stadt zu legen, welche weitere Ausschweifungen verhüten sollte, aber der neue Bischof und sein Anhang mußte noch darinn gelassen werden, bis Eudokia dazu gebracht werden konnte, ihnen ihren Schutz zu entziehen. Diese mußte erst über-

zeugt



zeugt werden, daß die neue Lehrformel nicht kezerisch sey, sie ließ sich aber, wie es schien, nicht so leicht überzeugen, denn selbst Leo arbeitete vergeblich an ihrer Befestigung, nachdem er von dem Kaiser darum ersucht worden war. Doch nun wartete auch Marcian nicht länger, sondern brauchte ernstlichere Mittel, verjagte den Mönch aus Jerusalem, setzte den Bischof Juvenal wieder ein, und sorgte dafür, daß wenigstens die äußere Ruhe in der Provinz wiederhergestellt wurde. In einer Versammlung von Bischöfen, die Juvenal veranstaltete, bemühte sich dann dieser die Mönche durch Vorstellungen zur Vernunft zu bringen, und erhielt wirklich, daß eine große Anzahl von ihnen die Orthodorie der Synode zu Chalcedon erkannte, denen bald darauf noch mehrere beitraten, da sich endlich auch Eudokia gewinnen ließ. So wurde endlich der Lärm<sup>18)</sup> gestillt: indessen hatte er doch vom Ende des Jahrs 451. bis in das Jahr 454. gedauert.

Da dieß in Palästina vorgieng, so hatte man Ursache genug, in Alexandrien und in Aegypten überhaupt noch heftigere Bewegungen zu befürchten. Die meiste Aegyptische Bischöfe hatten schon zu Chalcedon ihr Mißvergnügen über die Synode deutlich genug blicken lassen. Man konnte daraus schließen, wie sich das Volk die Absetzung seines Patriarchen und die Wahl eines neuen, gefallen lassen würde. Das Ansehen des kaiserlichen Befehlshabers in Alexandrien bewirkte endlich doch so viel, daß diese unumgänglich notwendige  
Wahl

18) Die ausführlichste Nachricht von diesen Unruhen giebt Evagrius hist. eccl. L. II. c. V. Urkunden dazu finden sich bey Mansi T. VII, 483. 487. 505. 513. und in den Werken Leos. Vallart. Ausg. T. I. P. 1189. 1199. 1207.



Wahl vorgenommen, und der Erzpriester Proterius als Bischof eingeweiht wurde, aber verhindern konnte er nicht, daß nicht die Parthie, welche die Absetzung Dioskours für nichtig erklärte, einen Aufstand dabey erregte, der sich nur mit äußerster Gewalt stillen ließ. Noch weniger konnte er die allgemeine Anerkennung des neuen Patriarchen erzwingen. Die Anhänger Dioskours sonderten sich unter der Anführung des Presbyters Timotheus, mit dem Zunamen Aelurus, und des Diakons, Peter Mongus öffentlich von ihm ab, und unterhielten eine förmliche Kirchenspaltung, welche die äußerste Zerrüttung in Alexandrien anrichtete. Die Synoden, welche Proterius gegen sie hielt, richteten eben so wenig aus, als die Briefe, welche der Kaiser an sie schrieb, und als die Ministers, welche er an sie abschickte: ja blos eine beständige Leibwache, welche er Proterius zugab, konnte ihn gegen die Wuth des Volks beschützen, das im höchsten Grad gegen ihn aufgebracht war, und durch die Macht, die ihn schützte, nur immer weiter aufgebracht wurde. Dieß zeigte sich unmittelbar nach dem Tod Marcians, der im Jahr 457. erfolgte. Sobald die Nachricht davon nach Alexandrien gekommen war, erregte die Parthie Dioskours einen Aufruhr, unter dem Timotheus Aelurus zum Bischof eingeweiht wurde. Umsonst eilte der kaiserliche Feldherr, der in Aegypten kommandirte, mit seinen Truppen nach Alexandrien, und nöthigte Aelurum sich zu entfernen; der rasende Pöbel wurde dadurch noch wüthender, und fieng einen neuen Tumult an, unter dem Proterius in Stücke zerrissen wurde<sup>19)</sup>.

Wahrscheinlich hatten sich die Urheber dieser abscheu

19) S. Schreiben der Aegyptischen Bischöfe und Geistlichen von der Chalcedonischen Parthie an K. Leo. Mansi p. 791. und bey Evagrius L. II. c. 8.



abscheulichen Auftritte mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der neue Kaiser Leo sich der Synode zu Chalcedon wenigstens nicht so eifrig als Marcian annehmen würde. Sie wagten es in dieser Hoffnung, sogar Gesandte an den Hof zu schicken, welche um nichts geringeres als die gänzliche Abschaffung aller Chalcedonischen Schlüsse bitten sollten, auch schienen sie nicht ganz grundlos gehoft zu haben. Mochte Leo selbst anders als Marcian denken, mochte er durch die heimliche Gegner der Chalcedonischen Synode, deren es immer noch in der Residenz und am Hofe nicht wenige gab, anders gestimmt seyn, oder mochte er es wegen der Unruhen in Aegypten jetzt für unzeitig halten, zu viel Eifer für das Ansehen der Synode an den Tag zu legen; die Aegyptische Gesandten wurden nicht ungnädig aufgenommen, und man schien im Ernst am Hofe auf ein Vereinigungsmittel zu denken, das dem Streit ein Ende machen könnte. Der Kaiser schien nicht abgeneigt, im Fall der Noth selbst die Synode dem Frieden aufzuopfern; nur wollte er vorher gewiß seyn, ob nicht das Opfer bey der andern Parthie noch größeres Mißvergnügen erwecken und ein heftigeres Feuer anzünden würde. In dieser Absicht ließ er sich von den meisten Bischöfen der größeren Städte schriftliche Gutachten über die Beibehaltung der Schlüsse von Chalcedon und die Rechtmäßigkeit der Ordination des Nestorius ausstellen <sup>20)</sup>, und nun erst, da die meiste dieser Gutachten für die erste und wider die zweite ausfielen <sup>21)</sup>, da

20) S. Leos Circulare deshalb Mansi T. VII. 796.

21) Diese Gutachten, die alle von Morgenländischen Bischöfen herrühren, sind frühzeitig in eine Sammlung gebracht worden, die unter dem Namen codex encyclicus bekannt ist. Nur die lateinische Uebersetzung von Evagrius Scholasticus ist uns noch davon übrig: Davon S. Mansi VII. p. 777. 786.



## 302 Einleitung in die Synode zu Chalcedon

Da er also daraus schließen mußte, daß die Aufrechterhaltung der Chalcedonischen Schlüsse mit Aufopferung der Aufrührer in Aegypten weniger kosten würde, als die Befriedigung der Aufrührer und Aufopferung der Synode, entschloß er sich zu dem ersten. Der Kaiserliche Befehlshaber in Aegypten erhielt Befehl, den Patriarchen Melurus, den man indessen im Besitz des Bisthums gelassen hatte, aus Alexandrien zu schaffen. An seine Stelle wurde ein anderer Timotheus, mit dem Zunamen Salophaeolus gewählt, und vielleicht mehr der Klugheit dieser Wahl, als der Entschlossenheit dieses Schritts war es zu verdanken, daß die Ruhe in Aegypten viel eher wieder hergestellt wurde, als man hätte erwarten sollen. Die Parthen Dioskorus und Melurus war wohl nichts weniger als ganz unterdrückt, aber der neue Patriarch betrug sich gegen sie mit eben so viel Sanftmuth als Klugheit, und vermied so sorgfältig alles, was sie reizen konnte, daß in dem ganzen Zeitraum von 460. bis 475. zu Alexandrien wenigstens äußerlich Friede war.

Unter diesen verschiedenen Bewegungen, welche die Synode zu Chalcedon veranlaßte, blieb die Ruhe im eigentlichen Orient und besonders in den Provinzen, welche zur Diöcese des Patriarchen von Antiochien gehörten, am längsten ungestört. Auch war es natürlich, daß hier die Synode die wenigste Gegner finden konnte, da ihre neue Lehrformel eigentlich nur die Altorientalische Dogmatik enthielt, die schon auf der ersten Ephesinischen Versammlung zur herrschenden gemacht werden sollte. Sie würde also hier wahrscheinlich ganz unbestritten geblieben seyn, wenn nicht ein fremder Gegner sich eingeschlichen, und auch hier Feuer angeblasen hätte. Ein elender Mönch, Peter Fullo, oder der Gärber von dem Handwerk benannt, das er

er ge  
Mart  
pel m  
sähen  
hielt,  
gewal  
te, w  
auch  
und  
Gei  
eifer  
griff,  
verthe  
Leisag  
liche  
Bedr  
gen se  
scham  
men  
diese  
ließ ih  
neuer  
ruhe in  
es wa  
der  
Syn  
nich  
de se  
  
tigen  
Schw  
tigen  
  
22)



er getrieben hatte, kam unter dem Patriarchat des Martyrius nach Antiochien. Schon zu Konstantinopel war er wegen der Vertheidigung des Eutychianischen Irrthums aus dem Kloster, in dem er sich aufhielt, verjagt worden. Zu Chalcedon, wohin er sich gewandt, und die Stelle eines Aeltesten erhalten hatte, war ihm eben dieß wiederfahren; dennoch fieng er auch zu Antiochien an, seine Meinungen auszubreiten, und sammelte sich bald aus dem Volk und aus der Geislichkeit einen nicht unbeträchtlichen Anhang. Hier eiferte er öffentlich wieder den Chalcedonischen Lehrbegriff, griff ungescheut den Patriarchen an, der ihn vertheidigte, führte den berühmten Zusatz <sup>22)</sup> zu dem Trisagio bey dem Gottesdienst ein, richtete eine förmliche Spaltung an, und machte Martyrius so viel Verdruß, daß er unter den bittersten Vorwürfen gegen seine Gemeinde sein Bischofsamt niederlegte. Der schamlose Mönch war hierauf selbst so kühn, den Namen eines Bischofs von Antiochien anzunehmen; doch diese Kühnheit beschleunigte seinen Fall. Der Kaiser ließ ihn absetzen, und nach Dasis verweisen. Ein neuer Bischof, Julian wurde gewählt, und alle Unruhe in diesen Gegenden schien nun gedämpft. Aber es war ein Umstand bey diesen Unruhen, der gewiß in der Folge für alle Vertheidiger der Chalcedonischen Synode höchst fürchterlich geworden seyn würde, wenn nicht die glücklichste Wendung einiger äußern Umstände seine Wirkung vereitelt hätte!

Peter, der Gärtner, hatte nämlich einem mächtigen Beschützer am kaiserlichen Hofe, Zeno den Schwiegersohn des Kaisers, und den Vater des künftigen Thronerben. Im Gefolge von diesem war er  
nach

22) Gott, der für uns gekreuzigt worden.



nach Antiochien gekommen; unterstützt von diesem, hatte er dort seine Händel angefangen; wenn er also gleich jetzt vom Schauplatz verdrängt war, so ließ sich doch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß ihn die nächste Staatsveränderung, die seinen Beschützer ungleich mächtiger machen mußte, wieder darauf bringen würde. Diese Veränderung erfolgte überdies eher und schreckender, als man Voraus vermuthen konnte. Kaum drey Jahre nach Peters Verweisung im Jahr 474. starb der ältere Leo: sein Enkel der jüngere Leo bestieg den Thron, nahm seinen Vater zum Mitregenten an, starb aber ebenfalls noch in diesem Jahr, und ließ seinem Vater die Herrschaft allein. Man hatte also Zeno das Reich, der sich durch die Beschützung des Gärbers schon so laut wider die Synode zu Chalcedon erklärt hatte, also hatten ihre Verteidiger Ursache genug alles zu fürchten; und gewiß würde es wohl nicht bey der Furcht geblieben seyn, wenn die Vorsicht nicht ins Mittel getreten wäre. Sie bereitete dem neuen Kaiser ein anderes Geschäft, das ihn auch wider seinen Willen mit der Chalcedonischen Dogmatik in andere Verhältnisse setzte. In den ersten Monaten seiner Regierung erregte seine von ihm beleidigte Schwiegermutter die Kaiserin Verina einen Aufstand, setzte ihren Bruder Basiliskus auf den Thron, und zwang Zeno nach Isaurien zu fliehen. Der Gegenkaiser glaubte sich nicht besser erhalten zu können, als wenn er sich bemühte, die bisher unterdrückte Parthie zur herrschenden zu machen, da er sich von der bisher herrschenden weniger Unterstützung versprechen konnte. Er erklärte sich also für die Gegner der Synode, gab das berühmte Edikt heraus, worinn er den Brief Leos und die Schlüsse zu Chalcedon verdamnte, zwang überall die Bischöfe zur Unterschrift, setzte alle jene wieder ein, die um ihres Widerspruchs

gegen



gegen die Synode willen verjagt worden waren, und unter diesen auch Peter, den Gärber, und Timotheus Aelurus, und nöthigte nun eben dadurch alle Vertheidiger der Synode sich zu der Parthie Zenos zu schlagen, wie er diesen nöthigte, sich um seines Vortheils willen mit ihnen zu verbinden. Durch Hülfe dieser Verbindung gelang es dann auch Zeno, sich wieder auf den Thron zu schwingen, denn der neue Patriarch von Konstantinopel Akazius, der sich standhaft geweigert hatte, das Enchlikon Basiliski zu unterschreiben, brachte das Volk in eine solche Gährung, daß Basiliskus für gut fand<sup>23)</sup>, die Residenz zu verlassen. Zeno kam wieder zurück, und Staatsklugheit eben so wohl als Dankbarkeit mußte ihn nun zum Beschützer der Parthie machen, deren Einfluß er so viel zu danken hatte. Er hob daher sogleich das Enchlikon wieder auf, und verjagte die Bischöfe zum zweitenmal, die Basiliskus wieder eingesetzt hatte, ohne sogar Peter den Gärber davon auszunehmen.

Daß übrigens die Staatsklugheit oder das Interesse des Kaisers mehr Antheil an dieser Veränderung seiner Gesinnungen hatte, als Dankbarkeit oder Ueberzeugung, erhellt sichtbar genug aus seinem folgenden Betragen. Es ist unläugbar, daß der Eifer, den er jetzt für das Ansehen der Synode von Chalcedon bewies, in der Folge wieder merklich erkaltete, nur  
muß

23) Er that es erst, nachdem er jedes andere Mittel, selbst die demüthigendste Erniedrigung, fruchtlos versucht hatte. Durch einen neuen Befehl hatte er nämlich sein Enchlikon wieder aufgehoben, und dem Stuhl zu Konstantinopel alle jene Rechte auf das neue eingeräumt, die er zu Chalcedon erhalten hatte, aber dieß war jetzt zu spät.



muß man auf der einen Seite die erste Spur dieser Erkaltung noch nicht in seinem Verfahren bey den neuen Alexandrinischen Unruhen suchen, und auf der andern Seite immer dazu nehmen, daß die Orthodoxen selbst zu der Abkühlung nicht wenig beitrugen. Aus Aegypten kam freilich wieder der erste Anlaß. Nach dem Befehl des Kaisers hätte auch Timotheus Melurus wieder abgesetzt werden sollen, der sich unter Basiliskus wieder auf den Stuhl zu Alexandrien gedrungen hatte, doch bekam der Mann noch Zeit <sup>24)</sup> zu sterben, ehe er zum zweitemal vertrieben wurde. Aber nach seinem Tod wählten die Alexandriner Peter Monagus, den bekannten Anhänger Dioskours zum Patriarchen, und darüber wurde Zeno so entrüstet, daß er ihn ganz aus dem Weg zu räumen trachtete, und wenigstens nicht ruhte, bis er aus Alexandrien gejagt, und der ehemalige Patriarch Timotheus Salophaciolus wieder eingesetzt war. Allein bey dessen Tode im Jahr 482. änderte sich der Schauplatz. Die Freunde, welche die Chalcedonische Synode zu Alexandrien hatte, erhoben den Aeltesten Johann Salaja auf den bischöflichen Stuhl. Dieser Mann war nicht nur der andern Parthie, sondern auch Zeno und dem Bischof Akazius von Konstantinopel äußerst verhaßt, ungeachtet seine Anhänglichkeit an die Chalcedonische Schlüsse ungezweifelt war. Man beschloß am Hofe, seine Wahl wieder umzustossen, und fand es am bequemsten, ihm einen Mann entgegenzusetzen, dessen Anhang zu Alexandrien wenigstens dem seinigen gleich war. Monagus wurde jetzt wieder hervorgesucht, von dem Kaiser bestätigt, und von Akazius anerkannt; nur wurde ihm,

24) Denn wahrscheinlich starb er bald nach der neuen Regierungsveränderung, wo nicht noch im Jahr 478. doch gewiß in dem folgenden.



ihm, um diesem Verfahren den Schein der äußersten Inkonsistenz zu benehmen, die Unterschrift einer Formel zur Bedingung gemacht, die unter dem Namen des Henotikons so berufen ist.

Aus dem Inhalte dieser Schrift, die von den Freunden und Feinden der Chalcedonischen Synode, in der Folge in ein so übles Geschrey gebracht wurde, läßt sich schon hinreichend erkennen, was sie nach den Absichten Zenos und Akazius eigentlich für Dienste thun sollte. Zunächst sollte sie immer das Mittel seyn, Mongus und Akazius eine gegenseitige Annäherung und Vereinigung möglich zu machen, und wahrscheinlich wurde sie blos deswegen aufgesetzt, weil man zu Konstantinopel aus Haß gegen Salaja diese Vereinigung wünschte; aber zugleich sollte sie auch das Mittel werden, jene beide Partheien, die Alexandrien verwirrten, unter Mongus zu vereinigen. Sie war deswegen so eingerichtet, daß beide sie annehmen konnten, ohne einen Hauptpunkt, über den bisher gestritten war, aufopfern zu müssen. Auf der einen Seite war der Chalcedonischen Schlusse, der Absetzung Dioskurus, des Briefs von Leo an Flavian gar nicht erwähnt, hingegen die zwölf Anathematisme Cyrills ausdrücklich für orthodox erklärt; aber auf der andern Seite war Eutyches so ausdrücklich als Nestorius darinn verdammt, und eine Lehrformel eingerückt, die zwar nicht den Worten, aber dem Sinn nach völlig mit der Chalcedonischen übereinkam. Die Anhänger Dioskurus erhielten dadurch fast alles, was sie gewünscht hatten, denn der verhasste Ausdruck: aus zwey Naturen: wurde ihnen doch nicht mehr aufgedrungen: die Aegyptische Vertheidiger der Synode durften aber auch dabey in der Hauptsache eigentlich nichts nachgeben, denn die Lehrform blieb doch im Grund unverändert,



und die Bestätigung der Cyrillischen Sätze konnte wohl den Orientalen, aber nicht ihnen ärgerlich seyn. Für Aegypten war also das Vereinigungsmittel vorzüglich berechnet; und unlängbar war es zuerst bloß für Aegypten bestimmt. Weder Zeno noch Akazius verdienen also die Vorwürfe, die man ihnen deswegen gemacht hat, denn daß es in Aegypten nichts wirkte, daß die Anhänger Talaja aus Eigensinn das Henotikon nicht annehmen wollten, daß es unter den Anhängern Mongus selbst Schwärmer<sup>25)</sup> gab, die sich wegen der Unterschrift von ihm absonderten, weil sie die Chalcedonische Synode ausdrücklich verdammt haben wollten, und daß nun zu Alexandrien aus zwey Partheien durch das Henotikon drey wurden, dieß kann seinen Urhebern wohl nicht zur Last gelegt werden, weil es sich nicht voraussehen ließ. Aber auch dieß, daß der Kaiser in der Folge sein Henotikon noch außer Aegypten in Ansehen bringen wollte, läßt sich durch die Veranlassung entschuldigen, die ihn dazu reizte. Eben der Talaja, den er durch Mongus und das Henotikon aus Alexandrien vertreiben wollte, hatte sich nach Antiochien geflüchtet, und war von dem dasigen Bischof Kalendio als rechtmäßiger Patriarch anerkannt worden. Schon dieß mußte an sich den Kaiser beleidigen, aber es geschah zu eben der Zeit, im J. 483. da im Orient die Empörung Leontii gegen ihn ausgebrochen war, an welcher auch Illus, der dem Orient vorgesetzt war, und Antiochien Theil nahm. Ob sich auch Kalendio darein verwickeln, und freiwillig oder gezwungen darein verwickeln ließ, mag immer zweifelhaft

25) Weil diese keinen eigenen Bischof hatten, so wurden sie in der Folge Akephaler genannt. Sie waren es, die hernach vorzüglich die Parthey der Monophysiten bildeten.



haft seyn, aber die bloße Anerkennung Zalaja, den Illus öffentlich in Schutz nahm, mußte zu einer solchen Zeit dem Kaiser seine Gesinnungen verdächtig machen. Es war also natürlich, daß er ihn absetzte, sobald die Empörung unterdrückt war; es war eben so natürlich, daß er nun, da die bisher herrschende Parthie sich feindselig gegen ihn bezeugt hatte, die andere empor zu heben suchte, und deswegen Peter den Gärber aus seinem Verweisungsort zurück berief, und auf den Stuhl zu Antiochien setzte. Da nun das Henotikon bey dieser Gelegenheit die nämliche Dienste wie zu Alexandrien thun konnte, so wurde seine Unterschrift auch dem Gärber zur Bedingung gemacht; denn nach jeder Rücksicht war es zu Antiochien eben so nöthig, die beide Parthieen, welche für und wider die Synode kämpften, einander näher zu bringen, da sie kurz vorher die Partheiwuth eben so weit als die Aegypter, bis zur wirklichen Ermordung eines Bischofs<sup>26)</sup> getrieben hatten. Hier hätte es also auch nichts schaden mögen, und wahrscheinlich würde auch Zeno nicht mehr verlangt haben, wenn er nicht durch den Eifer oder die Hartnäckigkeit der Orthodoxen zu weiteren Schritten gedrungen worden wäre. Die meisten Bischöfe des Orients weigerten sich, Fullo, der Unterschrift des Henotikons unerachtet, als Patriarchen von Antiochien zu erkennen: und nun erst, um die Ehre seines Werks zu retten, drang er darauf, daß das Henotikon von allen angenommen werden sollte.

Der neue Lärm, der dadurch erregt, und die neue Streitigkeiten, welche dadurch veranlaßt wurden, gehen über den Zeitraum hinaus, zu dessen Geschichte

U 3

die

26) Der Bischof hieß Stephanus. Er wurde von des Gärbers Parthie getödtet.



die folgenden Aktenstücke gehören. Blos die Aufhebung der Gemeinschaft zwischen dem Stuhl zu Rom und zu Konstantinopel muß noch erwähnt werden, weil sich die Geschichte mit dieser Begebenheit schließt, welche als die wichtigste Folge des Henotici, oder doch der Händel, denen es seine Entstehung zu danken hatte, angesehen werden kann: aber nach der bisherigen Erzählung können die Stücke, welche sie betreffen, wenig Erläuterung mehr nöthig haben. Da die Eifersucht des Römischen Bischofs gegen den Konstantinopolitanischen nach der Synode zu Chalcedon um so viel vermehrt worden war, so ließ sich voraus erwarten, daß er jeden Anlaß, ihn zu reizen, gierig benutzen würde. Ohnehin war es alte Politik des Römischen Stuhls, sich in alle kirchliche Angelegenheiten zu mischen, wenn sie auch in noch so entfernten Provinzen vorfielen; daher war es nach beyden Rücksichten ganz in der Ordnung, daß sich Simplicius, der Nachfolger Leos, in den Alexandrinischen Händeln als Verteidiger Salaja aufwarf, da sich dieser noch überdies an ihn gewandt hatte. Auch über den Stolz, womit er es that, wird man sich weiter nicht wundern, doch ist unläugbar, daß er ihn ungewöhnlich weit trieb. Er verlangte als Schuldigkeit, daß Akazius wegen der Besetzung des Stuhls zu Alexandrien mit ihm kommunizieren sollte: er äußerte ungeschweht, daß ihm allein das Recht zustehe, Mongus vom Bann loszusprechen und in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen, und zuverlässig würde er, da man zu Konstantinopel nicht darauf achtete, selbst so weit als sein Nachfolger gegangen seyn, wenn ihn der Tod nicht verhindert hätte. Aber nicht ihm, sondern diesem war der Ruhm aufbehalten, den Bogen so lang gespannt zu haben, bis er brechen mußte. Dieß erfolgte, da Felix durch eigene



eigene Gesandte 27) den Afazius vorladen ließ, daß er zu Rom vor ihm und einer Synode erscheinen sollte, um auf die Klagen zu antworten, die Zalaja wider ihn vorgebracht hatte: Denn dieser Uebermuth zog ihm Beschimpfungen zu, die freilich nur durch ein Anathema, das er über Afazius aussprach, gerochen werden konnten; aber selbst durch dieß nur unvollständig gerochen wurden, weil es gar keine Wirkung that. Man setzte diesem Anathema zu Konstantinopel die kränkendste Verachtung entgegen: und erst in der Folge erhielt es im Orient einige Bedeutung, die aber doch am Ende den Erwartungen des Römischen Stuhls niemals völlig entsprach!

27) Vitalis und Misenus.